

Die Klängen des Kaisers

Von Hotepneith

Kapitel 7: Assassine

Da sich einige wunderten, warum Michel gar so leichtsinnig agiert – er hätte das in einer fremden Stadt nie getan, aber das hier ist das Land seiner Kindheit und er kennt die Beteiligten schon sehr lange. Wie heißt es schon in Shakespeares Macbeth von den drei Hexen: „Don´t you know security is the mortals greatest enemy“.

7. Assassine

Sarifa war unterdessen auf dem schmalen Pfad zwischen Bebauung und Mauer entlang gegangen. Falls sie jemandem auffiel, müsste sie irgendeine Ausrede bringen, aber sie war erfreut festzustellen, dass die Wachen der Nonpareils im Festrausch genauso nachlässig waren, wie sie es erhofft hatte.

Über den Hof und durch die Tür zu gehen erschien ihr zu auffällig. Ihr Vater hatte sie bei der Ausbildung stets ermahnt, dass die meisten Menschen durchaus mit Gegnern rechneten, die zur Tür hereinkamen, die wenigsten schon noch an das Fenster dachten und nur wenige, ausgebildete, auch an andere Möglichkeiten. Da sie beschlossen hatte, den Meuchelmörder nach zwei Leichen in zwei Tagen nicht zu unterschätzen, kletterte sie ein wenig mühsam hinten am Stall empor, um in das Heulager zu gelangen. Gewöhnlich befand sich dort mindestens ein Loch, durch das das Heu zu den Pferden geworfen wurde. Dieses wollte sie nutzen. Allerdings musste sie einige sehr undamenhafte Flüche unterdrücken, als sie zum einen feststellte, dass Kleider für solche Touren einfach nicht geschaffen waren, zum anderen, dass es mehr als anstrengend war, unter den Dachschildeln hindurch in den Speicher zu gelangen. Sie musste einige abnehmen.

Sie erstarrte, sobald sie auf dem Heu lag. Da waren doch Stimmen? Vorsichtig krabbelte sie weiter, wo sie das Loch bemerkte. Sie konnte zwar die Personen dort unten nicht erkennen, aber hörte den Beginn einer unfreundlichen Unterhaltung. Michel saß in der Patsche, das war klar – nur, wie konnte sie ihm helfen? Sobald er seinen Degen in der Hand hatte, wäre er durchaus in der Lage sich zu verteidigen, da war sie sicher. Nur steckte der in der Kutsche. Wie sollte sie dort herankommen? Einfach runterspringen? Weder der Meuchelmörder noch Bresse schienen auf etwas anderes als Michel zu achten – aber was, wenn sie sie doch entdeckten?

Sarifa beschloss, das Risiko einzugehen. Immerhin besaß sie ihre zwei Dolche und würde es doch wohl schaffen, die beiden zumindest zu attackieren – und Michel würde kaum danebenstehen und Däumchen drehen, das Vertrauen hatte sie doch in den gewöhnlich so überzogen wirkenden Mann sammeln können. Immerhin befanden sich die Drei wohl ein Stück entfernt von der Luke, durch die sie springen wollte.

Möglichst leise setzte sie sich an das Loch, bemüht, ihre Röcke zu raffen und gleichzeitig eine Hand am Dolch zu haben. Dann sprang sie hinunter.

Das Trio entdecken und sich aus der Sichtlinie hinter eine Kutsche drehen war das Werk eines Sekundenbruchteils. Sie hatte gerade noch erkannt, dass Michel sich durchaus geschickt bemühte, den Degenangriffen auszuweichen. Mehr konnte er nicht tun, denn der Meuchelmörder stand hinter ihm und würde jeden Fluchtversuch unterbinden. Das sah nicht gut aus. Gewöhnlich hätte sie die beiden Männer getötet, aber da war die Anweisung, dass sie reden sollten.... So huschte sie zu der bekannten Kutsche und nahm den Degen aus der verborgenen Scheide.

Der Herr von Bresse sah seitwärts, wie auch sein mörderischer Begleiter, als sie einen unüblichen Laut vernahmen. Aber im Halbdunkel des Stalles war nichts zu sehen, nur die Bewegungen der Tiere zu hören und so vermuteten sie naheliegend, ein Pferd habe kurz aufgestampft.

So wandten sie sich wieder ihrem Opfer zu. Michel hoffte etwas ganz anderes, aber er unterdrückte seine Hoffnung wieder. Warum sollte Sarifa im Stall sein, warum ausgerechnet hier die Suche nach dem Meuchelmörder angefangen haben? Er hatte einige Stichwunden abbekommen, aber das war schmerzhaft, bei weitem nicht tödlich. Dieser Bresse – er hatte ihn noch nie besonders leiden können.

Um Zeit für einen Gegenangriffsplan zu gewinnen, fragte er: „Was soll das Ganze hier, werter Bresse? Man könnte glatt vermuten, dass Ihr nicht nur etwas gegen mich habt, sondern ein Verbrecher seid. Benehmen tut Ihr Euch wie einer.“

„Ihr seid mir schon immer ein wenig zu neugierig gewesen. Neugier ist der Katze Tod, wie man so schön sagt. - Aber, ich habe bedauerlicherweise keine Zeit mehr, so lange mit Euch zu spielen. Ich muss noch zum Fest und mein lieber Freund hier eine kleine Kostbarkeit in Sicherheit bringen.“

Michel konnte nicht anders. Antrainierte Gewohnheit ließ ihn selbst in dieser Lage noch Informationen sammeln: „Ihr...Ihr habt das Halsband der Nonpareils gestohlen? Euren Gastgeber und Freunden?“

„Für das, was diese Juwelen wert sind, habe ich neue Freunde. In sehr hoher, höchster, Position. Ich muss ihnen nur die Gulden zeigen.“

War er tatsächlich so dumm anzunehmen, ein Meuchelmörder würde für ihn den Schmuck verkaufen und mit dem Geld zurückkehren? Aber Moment mal: was meinte er mit Freunden in hohem Rang? Indizien, Neues, sammeln.....„Aber Ihr habt nicht alles genommen. Wollten Eure neuen Freunde das nicht?“

„ICH wollte es nicht. Natürlich nicht. Rene ist doch mein Freund gewesen.“

War er wirklich so ein Idiot?

Wer auch immer den Plan gefasst hatte, war doch keiner.

Aber darüber sollte er ein anderes Mal nachdenken. Jetzt war es wichtiger, an eine Waffe zu kommen – Bresses Degen oder den Dolch des Meuchelmörders? Wer würde sich leichter überrumpeln lassen?

Was für ein Idiot war denn dieser Bresse, das fragte sich auch Sarifa, die Michels Degen mittlerweile in der Hand hielt, damit aber herzlich wenig anfangen konnte. Dolche und Messer waren ihr Metier – keine Säbel, Degen oder Schwerter. Sie musste ihm seine Waffe wohl oder übel geben. Nur, wie? Es half nichts. Wenn sie verhindern wollte, dass der Meuchelmörder oder dieser Bresse Gelegenheit bekamen, Michel umzubringen, musste sie schnell sein – und hoffen, dass er es auch wäre. Wenn sie beide aus der Distanz mit den Messern bewerfen würde, bestünde immer das Risiko, dass sie daneben traf – und sich damit entwaffnete, während der Andere Zeit fand

Michel umzubringen. Außerdem sollte doch wohl mindestens einer aussagen können. Überdies hatte sie eine Rolle zu spielen. Wieder einmal spürte sie schmerzlich ihre Unerfahrenheit in derartigen Dingen. Aber das half nun nichts.

Sie konnte nur hoffen, dass Michel schneller reagieren würde als die anderen zwei Männer. Für einen Augenblick blieb sie hinter der Kutsche an der Ecke stehen, ehe sie auf den Gang trat, in dem Bresse soeben ihren Partner wieder zurücktrieb – auf den Meuchelmörder zu. Sie rannte los: „Michel!“ und warf den Degen.

Dieser, der wenn auch nur in vager Hoffnung, mit ihr gerechnet hatte, fuhr herum – und bewies sofort seine Klasse. Noch während sein Verstand die Tatsache verarbeitete, dass sie da war, ihm seine Waffe zuwarf, hatte er auch schon bemerkt, dass der Wurf zu kurz ging. Mit einem weiten Seitwärtshecht sprang er in die Richtung, packte seinen Degen mit der Linken und war wieder auf den Beinen, noch ehe der Meuchelmörder mit Kurs auf Sarifa losspurtete. Diese Bewegung blieb allerdings halten, denn nun stand Michel zwischen den beiden und seiner Partnerin.

„Was für eine treue Liebste, Montagne,“ spottete Bresse und kam langsam näher: „Nun, wir werden sehen, ob das gegenseitig ist. Moro, schnapp dir die Kleine und bring sie um. Das sollte ihren Göttergatten in unserem kleinen Duell noch mehr aus der Fassung bringen. Ich halte ihn weder für einen guten Degenfechter noch überhaupt einen Kämpfer. Bedauerlich, dass es schnell gehen muss.“ Er machte einen Ausfall und zwang Michel somit, in der verteidigenden Parade seitwärts zu gehen.

Dieser ahnte nur zu gut, worauf das hinauslaufen sollte. Wäre Sarifa in der Tat nur eine hübsche Adelige, er nur der höfische Stutzer gewesen, wäre es für beide fatal geworden. Er brauchte nicht das Gesicht des Meuchelmörders ansehen, um zu wissen, dass diesen die Aussicht auf eine weitere Tote auf seinem Konto freute. Allerdings wusste er ebenso, dass er ihr die Anweisung gegeben hatte den nicht umzubringen. Sie würde sich daran halten, dieses Vertrauen hatte er doch in den letzten Tagen sammeln können. In Sekundenbruchteilen liefen in seinem Kopf die Bilder der verschiedenen möglichen Zukünfte ab – und er traf seine Entscheidung: das Halsband und ihre Deckung.

Ohne den Blick von seinem eigenen Widersacher zu lassen sagte er: „Es soll ein Unfall werden.“ Das bezog sich auf seine Partnerin, die den Hinweis durchaus verstand.

Bresse dagegen lachte auf: „Oh, ja, natürlich. Ihr habt verstanden. Ein Unfall. Ebenso wie Marie oder der Schmied, dessen Namen ich nicht einmal kennengelernt habe. - Nun wohl an, Montagne. Euer Tod wartet.“

Sarifa hatte die Freigabe erhalten, aber sie wusste auch, dass sie verzögern musste. Falls Bresse mitbekam, dass sie seinen Meuchelmörder umbrachte, mochte das später zu dummen Rückfragen führen. So tat sie, als ob sie erschreckt fliehen wollte. Moro, wie ihn der Adelige genannt hatte, war auch schon bei ihr und riss sie herum, um ihr das Messer an den Hals zu legen

„Hiergeblieben, meine Schöne. Wir wollen doch nicht, dass du dich weiter einmischst.“ Er schob sie zurück, ohne, dass sie sich wehrte.

Sie gab sich wirklich Mühe ein angstvolles Gesicht zu machen, auch, wenn in ihrem Kopf erlernte Reaktionen ansprangen. Ein Messer – eine Hand, die es hielt. An ihren Unterarmen spürte sie ihre Dolche, aber es sollte ja nach einem Unfall aussehen....

Sie begriff plötzlich, was er vorhatte, als ihre Kniekehlen an ein Becken hinter sich stießen – die Pferdetränke. Er wollte also wieder nach seiner beliebten Methode des Ertränkens vorgehen. Das konnte sie nicht zulassen. War ihr Kopf erst einmal unter Wasser, würde es sehr schwer werden, die Panik zu unterdrücken und freizukommen. Sie starrte – wie sie hoffte – ängstlich in Moros Gesicht: „Lasst mich doch... Bitte...“

Noch ehe sie das zufriedene Lächeln des Meuchelmörders sah, hatte sie gehandelt. Mit der Linken nach seinem rechten Handgelenk fassend, drückte sie es gleichzeitig weg und bekam so ihre Kehle frei von der Klinge. Noch in der gleichen Bewegung drehte sie sich auf dem rechten Fuß weiter und schlug ihren rechten Ellbogen hart gegen den Mund des Mannes, ohne dessen Waffenhand loszulassen.

Moro verlor den sicheren Stand, durch die Attacke eines Gegners mit dem er nie gerechnet hatte. Noch ehe er wieder Halt fand, den jähen Schmerz der ausgeschlagenen Zähne verarbeiten konnte, hatte Sarifa mit dem Fingerknöchel ihrer Rechten gegen seine Außenhand geschlagen. Sie hatte ihren Zielpunkt gelernt – und der Reflex sorgte dafür, dass das Messer fiel.

Sie wusste, sie musste jetzt schnell sein, weiter handeln, ehe er sich vom Schmerz und der Überraschung erholt hatte, denn körperlich war er ihr sicher überlegen. Ohne nachzudenken stieß sie mit zwei steif gehaltenen Fingern ihre rechte Hand vor, gegen sein Herz zielend.

Noch ehe dieses seinen letzten Schlag tat, hatte der Meuchelmörder plötzlich begriffen mit wem er sich angelegt hatte.

Sie war eine Assassine.

Während er sterbend zu Boden ging, wusste er es sicher. Sie war eine Assassine und sie hatte eine Arbeit zu erledigen. Und die alten Sagen entsprachen der Wahrheit: niemand stellte sich einem Assassinen auf dem Weg zu seinem Ziel in den Weg und überlebte das.

Eingedenk der Ermahnungen ihres Großvaters überprüfte Sarifa, ob er tatsächlich tot war, ehe sie sich erlaubte, ihr Bewusstsein zu dem leisen Degenklirren in Hintergrund zu lenken. War Michel so ein fähiger Kämpfer, wie er behauptet hatte? Sollte sie ihm helfen? Durfte sie das überhaupt? So eilte sie zurück und blieb stehen, überrascht über den Anblick, der sich ihr bot.

Michel hielt den Degen in der linken Hand, und das, obwohl sie ihn bislang für einen Rechtshänder gehalten hatte. War er dies – bis aufs Fechten?

„Schade,“ sagte der Herr von Bresse gerade: „Ihr seid kein echter Gegner für mich. Genug gespielt.“

Da sie sicher annahm, dass keiner der beiden Männer wagte die Augen vom anderen zu nehmen, also keiner wissen konnte, wer zurück gekommen war, meinte sie: „Michel.“

Beiden Agenten des Kaisers entging der panische Schrecken, der in diesem Moment Bresse durchfuhr, war er doch davon ausgegangen, sein bezahlter Mörder würde mit einer derart jungen Frau zu Rande kommen.

Michel lächelte jedoch etwas zynisch: „Ja, es ist für Euch schade... - dass ich kein Linkshänder bin.“ Mit einer eleganten, fließenden Bewegung befand sich seine Waffe in seiner Rechten.

Noch ehe Bresse die plötzlich andersherum gedrehte Parade gefunden hatte, traf ihn der Degen des Agenten ins Herz.

Michel fuhr herum: „Wie hast du den Mörder...?“

„Es wird nach einem natürlichen Tod aussehen.“

„Sehr gut. Schnell, bring mir sein Messer her.“ Er bückte sich bereits, um in Bresses Wams nach dem Halsband zu suchen. Nur Sekunden später war sie zurück: „Ah, gut. - Hier. Schraube die Juwelen ab, die Liste muss sich darunter befinden.“

Sie gehorchte, bemerkte aber auch, dass er das Messer in die Wunde steckte, die sein

Degen hinterlassen hatte: „Ob das die Polizei glaubt?“ fragte sie: „Du willst es so aussehen lassen, als ob der Meuchelmörder Bresse getötet hat und selbst dann auf der Flucht starb?“

„Bessere Ideen? Wenn wir wegen der Tötung dran sind, kommen wir nie vor Gericht, weil uns ...Graf Uther vorher den Kopf abreißt. - Ich räume meinen Degen weg.“ Als er zurückkehrte, sah er mit gewissem, allerdings wohl verborgenem, Amusement, dass sie die kleinen Zettel der Liste in ihren Ausschnitt steckte. Nun, das war in der Tat ein recht sicherer Hort für diese – der nächstbessere, der ihm einfiel, wäre das Lager eines feuerspeienden Drachen: „Hast du alle?“

„Nein, noch zwei.“

„Gut.“ Er wartete bis sie alle hatte: „Ich lege das Halsband dem Meuchelmörder in die Hand. Vielleicht wird Bresse auf die Art sogar zum Helden....Hauptsache ist die Liste. Komm jetzt, wir müssen uns umziehen. Und diese Zofe wird auch bald kommen...“

„Bist du verletzt?“

„Nicht der Rede wert.“ Aber ihn freute diese Frage.

Als nur kurz darauf Madelon mit dem gebügelten Ballkleid das Zimmer betrat, fand sie das vorgebliche junge Ehepaar in Unterbekleidung, vor, während edle don sich in der Waschschüssel wusch und ihr den Rücken zudrehte. Nie wäre die Zofe auf die Idee gekommen, dass diese Zwei nicht einmal verheiratet waren – und beide soeben Tote hinterlassen hatten. Zu freundlich, zu entspannt waren sie ...und das Trinkgeld zu reichlich.

Michel war zufrieden, dass sie ihren Hauptauftrag erfüllt und die Liste gesichert hatten. Freilich war es ärgerlich, nicht aus Bresse herausbekommen zu haben, ob er allein handele oder Hintermänner gehabt habe, aber darum sollte sich der Geheimdienst kümmern. Er persönlich tippte eigentlich auf einen Alleingang Bresses. So dumm wäre niemand gewesen, dem es allein um die Liste gegangen war. Das hatte finanzielle Hintergründe, so vermutete er, und der Herr von Bresse hatte sich irgendwo nach dem Tod seiner Frau ein neues Leben aufbauen wollen. Der Preis des legendären Schmuckes seiner Freunde war ihm da nur zu gelegen gekommen. Aus eben dieser alten Freundschaft hatte er wohl auch den restlichen Schmuck verschmäht. Nur: wer war derjenige im hohen, ja, höchsten Rang im Hintergrund, der der neue Freund hatte werden sollen? Auftraggeber oder doch nur Bresses Hoffnung? Darum sollte sich Graf Uther kümmern.

Er kleidete sich allein an und bemühte sich, sich nicht einmal zufällig umzudrehen, wo Madelon Sarifa beim Einkleiden in das Ballkleid und dem Haare-Hochstecken half. Mochte ihm die Assassine auch gewisses Vertrauen entgegenbringen – in bestimmten Punkten war sie heikel und auf ihre Sittsamkeit mehr als bedacht. Das musste er nicht unnötig provozieren. Er hatte den toten Meuchelmörder liegen sehen – nichts zeugte von einem unnatürlichen Tod und er hatte sich da durchaus nicht zum ersten Mal gefragt, wie weit Assassinen ihren wahrhaft unheimlichen Ruf verdient hatten. Dass sie es hatten, stand nach den kurzen Tagen seiner Bekanntschaft mit einer unerfahrenen jungen Frau dieses Volkes außer Frage – wie fähig hatte dann ihr Vater sein müssen?

Er drehte sich erst um, als Sarifa sagte: „Schau mal, Michel!“

Und er gab zu, er war überrascht. Das seidene, grüne Hofkleid mit dem weißen, kurzärmeligen Hemd darunter stand ihr einfach, betonte ihre zierliche Form. Und die zu einem Knoten empor gesteckten schwarzen Haare, die nur vorn einzelne Strähnen

über die Schultern fallen ließen, verliehen ihr einen recht vornehmen Ausdruck. „Ausgezeichnet,“ meinte er unwillkürlich: „Danke, Madelon.“

Die Zofe knickte: „Danke, edler don. - Nur noch...“ Sie schob eine rote Rose in den dunklen Haarnoten.

„Du bist wirklich eine Schönheit, mein Engel.“ Er trat zu seiner vorgeblichen Frau: „Ich möchte wetten, ich sollte meinen Degen dabei haben, um deine Verehrer abzuhalten.“

„Oh, das schaffe ich allein,“ wollte Sarifa schon antworten, ehe ihr bewusst wurde, dass das zum einen nur diese nördliche Höflichkeit war, zum anderen noch die Zofe dabeistand. So äußerte sie lieber: „Danke für das Kompliment, mein Bester.“

Michel entspannte sich. Sie lernte, dann konnte das doch noch ein netter Abend werden.

Zwei Stunden geschah auch nichts, das ihn an diesem Glauben irre werden ließ. Natürlich musterten die meisten Anwesenden die neue dame de la Montagne, aber Sarifa lächelte, plauderte höflich und benahm sich wirklich gesittet. So wagte er es dann auch allein durch den Raum zu spazieren, alte Bekannte zu treffen, Höflichkeiten auszuteilen – und sich ebenso verwundert wie alle anderen zu zeigen, dass der Herr de Bresse noch nicht eingetroffen war.

Ein Aufschrei, ein Klirren ließ ihn herumfahren. Ein junger Mann stand vor Sarifa, deren Haar nun offen fiel. In der Wand hinter dem Mann steckte...oh nein!

Michel eilte hinzu und riss das Wurfmesser aus der Mauer, bemüht, es außer Sicht zu bringen, ehe sich jemand das genau betrachtete. Warum nur hatte er nicht gesehen, dass ihre Haarspange ein solches war? Warum nicht daran gedacht, dass sie keinen Schmuck trug, wenn er nicht tödlich war?

„Mein lieber, aggressiver Engel,“ sagte er, als er beruhigend ihre Hand nahm: „Was ist denn hier geschehen? Ich hoffe doch, nichts Ärgerliches?“

„Er...“ Sie musste sich zusammennehmen: „Er sagte, ich sei keine Dame!“

Oh, bei allen jaulenden Höllenhunden... Immerhin lebte der Herr de Marenne noch, obwohl er sein Glück kaum erkennen, geschweige wohl denn zu schätzen wusste: „Deswegen musst du doch nicht gleich den Familienschmuck durch die Gegend werfen...“ Er drückte ihr möglichst unauffällig und doch nachdrücklich die Spange, die Wurfklinge, in die Hand, ehe er an den jungen Edelmann gewandt meinte: „Mein lieber Marenne, ich sehe mich gezwungen, Euch darauf aufmerksam zu machen, dass eine solche, spöttisch gemeinte, Bemerkung in der Landschaft, aus der meine werte Gemahlin kommt, weitaus ärger betrachtet wird. Hättet Ihr diese Äußerung in Gegenwart ihres Vaters oder ihrer Brüder getan, so könntet Ihr vermutlich inzwischen sechs Löcher in Eurem Körper zählen, durch die neu die Sonne scheint. Was Euch im Übrigen zumindest einmal auch passieren könnte, wenn Ihr das in meiner Gegenwart wiederholt. - Aber ich bin sicher, Ihr habt meine Gemahlin nicht beleidigen wollen.“

„Nein, natürlich nicht, Montagne. - Ich bitte um Verzeihung, ma donna. Es sollte ein wenig spöttisch sein, ja, aber nie im Leben eine Beleidigung, meiner Treu!“ Marenne war zugegeben noch immer etwas von der Tatsache überrascht, dass ihm postwendend eine Haarspange nachgeworfen worden war – dass es sich um eine Wurfklinge gehandelt hatte, war ihm entgangen. Und er war ein wenig erstaunt über den gewissen kühlen Klang in der Stimme eines Mannes, den er immer für einen Dandy gehalten hatte. Da schien jemand sehr fürsorglich für seine neue Ehefrau: „Darf ich Euch als kleine Sühne zu einem Getränk einladen?“

Sarifa warf unsicher einen raschen Blick seitwärts und Michel antwortete daher: „Nun,

meinetwegen dürft Ihr – wenn Ihr Euch weiterhin zu benehmen wisst.“

„Natürlich. - Darf ich bitten? Ihr seid eine schöne und temperamentvolle Frau, ma donna. Ich hätte nie erwartet, dass der gute Montagne solch ein Juwel auftut..“ Marenne gab sich deutlich Mühe die Wogen zu glätten. Die Bemerkung, sie sei keine Dame hatte nur auf unadelige Herkunft anspielen sollen, nicht auf unehrliche. Letzteres war in der Tat eine Beleidigung, die der Gatte der so Bezeichneten mit dem Degen sühnen durfte.

„Ich bedauere meine Impulsivität, edler don,“ meinte auch Sarifa höflich, die sicher war, dass da noch ein Tadel ihres Ausbilders auf sie wartete. So benahm sich keine vornehme Dame.

Michel atmete tief durch.

She´s a must to avoid, a complete impossibility
She´s a must to avoid, you better take it from me
You think she´a prize, at the start
But take my advise - play it smart

Hermans Hermits

**

Der erste Fall ging ja einigermaßen über die Bühne – zumindest leben beide noch und haben die Liste. Nur scheinen sie zufällig auf etwas ganz anderes gestoßen zu sein. Oder? Graf Uther wird wohl noch einiges zu tun bekommen.

Das neue Abenteuer wird ca 2 Wochen auf sich warten lassen, da ich für mehrere Tage offline bin, also auch auf Anschreiben etc. nicht antworten kann.